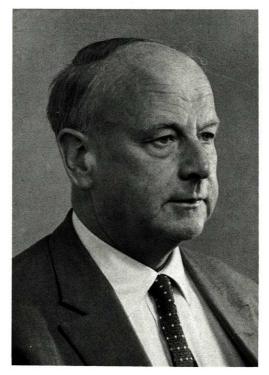
Reinhard Frauenfelder zum 80. Geburtstag am 27. Juli 1981

R. Frauenfelder wurde in Schaffhausen als Sohn des Staatsanwaltes Emil Frauenfelder und dessen Frau Emma, geborene Joost, am 27. Juli 1901 geboren. Hier wuchs er zusammen mit seinen 15 Geschwistern im Haus zum Heerenberg auf, das ein wenig außerhalb der Stadt am Rhein liegt. Seine Kindheit beschreibt er als überaus glücklich. Sehr fördernd war für ihn, daß auch noch einige Verwandte bei ihnen wohnten. Vor allem schätzte er seinen Onkel, den Münsterpfarrer Eduard Frauenfelder. Zu seinen Brüdern gehört auch der verstorbene Schaffhauser Mundartschriftsteller Otto Frauenfelder.

Reinhard Frauenfelder durchlief die Primar-, Sekundar- und Kantonsschule in Schaffhausen und schloß

diese 1922 mit der Maturaprüfung ab.

Bereits in seinen Jugendjahren war er sehr bescheiden und es zeigte sich, daß er eher introvertiert veranlagt war. So ist es für ihn bezeichnend, daß er sich weder einer Studentenverbindung noch einer politischen Partei anschloß. Sein Leben lang trat seine Person hinter seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zurück. Seine sprichwörtliche Bescheidenheit und seine Art, der eigenen Leistung wenig Gewicht beizumessen, ließen nie ein gerechtes Bild der großen Verdienste um seine Vaterstadt und seine Heimat, die für ihn keine Landesgrenzen kennt, entstehen. Bereits im Alter von 20 Jahren erschien sein erster Aufsatz. Dieser stellt



den Beginn seiner reichen publizistischen Arbeit dar. Die Grundgedanken seines Schaffens sind bereits daraus erkennbar: Erhalten, Pflegen und Bewahren.

Während der junge Frauenfelder zwischen 1922 und 1926 an der Universität Freiburg i. Br., an der Sorbonne in Paris und an der Universität Zürich studierte, erschienen in diversen Schaffhauser Zeitungen

weitere Veröffentlichungen aus seiner Hand.

Für seine Dissertation, die in den »Schaffhauser Beiträgen zur vaterländischen Geschichte« 1928 veröffentlicht wurde, erhielt er das Prädikat »magna cum laude«. Die Arbeit: Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen, wurde zu einem grundlegenden Werk der Schaffhauser Kirchen- und Kunstgeschichte, das unbestreitbar noch heute großen Wert besitzt. Gleichzeitig bewies der Verfasser reiche lokalhistorische Kenntnisse. Quellenangaben, die man in wissenschaftlichen Arbeiten jener Zeit oft vermißt, werden hier beinahe pedantisch genau aufgeführt.

Frauenfelders Vorliebe für das einsame beschauliche Wandern kam ihm nicht nur bei seiner Dissertation zugut, sondern vor allem auch bei dem 1933 erschienenen Werk »Sagen und Legenden aus dem Kanton Schaffhausen«. In dieser Schrift erkennt man ihn als den kritischen Sammler, der ein unbestechliches Urteilsvermögen besitzt. Weist er doch unter anderem anhand einer Hallauer Sage nach, daß diese in Wirk-

lichkeit nur der Phantasie eines Lehrers entsprungen ist. Auch hier wieder zeigt sich der Wissenschaftler;

rund zwei Drittel des Werkes benötigen die Erläuterungen und Quellenangaben.

Nach seinem Doktorat arbeitete er vor allem als Lehrer. Für ihn war es in jener Zeit, zwischen 1926 und 1928 sehr schwierig, außerhalb des Schulfaches, eine geeignete Stelle als Akademiker zu finden. Eine zeitlang betätigte er sich als Mitredaktor am "Schaffhauser Tagblatt". Eine Tätigkeit, die nicht seinen Fähigkeiten entsprach und die er aufgab, als ihn die Familie Peyer mit der Abfassung ihrer Familiengeschichte beauftragte. Im Vorwort des 1932 erschienenen Werkes liest man: "... Es fand sich endlich auch der langgesuchte Redaktor Dr. phil. Reinhard Frauenfelder aus Schaffhausen, der sich bereits durch verschiedene lokalhistorische Arbeiten... vorteilhaft bekannt gemacht hatte, er erklärte sich bereit, die Geschichte unserer Familien zu schreiben und hat sich dieser Arbeit in den letzten zwei Jahren vollständig gewidmet. Mit großem Geschick hat er es verstanden, aus den im Familienarchiv, aber auch außerhalb desselben fast überreich fließenden Quellen nicht nur das für die Familie Wissenswerte, sondern auch gar manches andere zu schöpfen und zur Darstellung zu bringen, was für die Kulturgeschichte unserer Vaterstadt von Bedeutung sein dürfte". Das über 400 Seiten umfassende Werk ist in der Tat ein wichtiges Hilfsmittel für alle, die sich mit der Geschichte von Schaffhausen und Umgebung befassen.

Am 6. Januar 1933 wählte der Kleine Stadtrat den mit diesen Referenzen Ausgezeichneten zum ersten vollamtlichen Stadtbibliothekar von Schaffhausen. Er trat die Nachfolge des großen Kenners Johannes von

Muellers, Karl Henking, an.

Frauenfelders Verdienst war vor allem, die großen Bestände der Handschriften und Inkunabeln der Stadtund Ministerialbibliothek neu bearbeitet und katalogisiert zu haben. Seine Arbeitsweise beschränkte sich
jedoch nicht nur auf bibliotheksinterne Arbeiten. Auch der Allgemeinheit teilte er mit, welche Schätze in
der Stadtbibliothek verborgen sind. Um nur die wesentlichsten Veröffentlichungen zu erwähnen: "Eine
wertvolle Inkunabel in der Stadtbibliothek«, 1935; "Die Inkunabeln der Ministerialbibliothek«, 1936;
"Die mittelalterlichen Bibliothehen biteln der Stadt- und Ministerialbibliothek«, 1937. Auch viele Neuerungen innerhalb des Betriebs kennzeichnen ihn als Fachmann. So war er es, der bereits in den dreißiger Jahren die Bibliothekskommission auf die Wichtigkeit eines Sachkataloges aufmerksam machte. Der Initiative Frauenfelders ist es zu verdanken, daß der Historische Verein seine Bibliothek der Stadtbibliothek als Depositum überließ. Daneben verfaßte er zahlreiche Arbeiten lokalhistorischen Inhalts. Gleichzeitig war er ein
sehr aktives Mitglied des Historischen Vereins. Leitete er doch zahlreiche Herbstexkursionen und war
zweimal Präsident.

Der 1943 erfolgte Wechsel von der Stadtbibliothek zum Staatsarchiv hatte keine Änderung in bezug auf die Arbeitsthemen zur Folge. 1947 verfaßte Frauenfelder zusammen mit Otto Stiefel einen Führer durch

die Stadt Schaffhausen, der einem längst bestehenden Bedürfnis entsprach.

Ostern 1943 war für ihn ein entscheidendes Datum. Schon als Kind hatte er ein auffallendes Interesse für alles Kirchliche. Für ihn war es eine Frage der Zeit und der Reife, wann und wie er zum katholischen Glauben übertreten werde. Gerne erzählt er, daß sein Weg ihn von der Kirche zu Christus führte. Diesen bedeutenden Schritt seiner Konversion schildert er in seiner einzigen autobiographischen Schrift (Durch die Kirche zum ganzen Christus. In: Sie hörten seine Stimme, Zeugnisse von Gottsuchern unserer Zeit. Bd. 3, 1952, S. 203 ff).

1943 übernahm Dr. Frauenfelder die Aufgabe, die »Kunstdenkmäler der Stadt und des Kantons Schaffhausen« zu bearbeiten. Die Inventarisierungsarbeiten gehörten zum Pflichtenkreis der kantonalen Denkmalpflege, dessen Vorsteher er ab 1942 war. 1951 erschien der erste Band der Kunstdenkmäler, die Stadt beinhaltend, 1958 folgte der 2. Band über Stein am Rhein und 1960 der Dritte über den Kanton. Diese drei Bände sind zu den nützlichsten und meistbenutzten Werken des Schaffhauser Schrifttums geworden. Karl Schib urteilte folgendermaßen: »Schauplatz war nicht in erster Linie der Schreibtisch. Die sorgfältige Inventarisierung verlangte die Untersuchung der Objekte an Ort und Stelle. Türme wurden erstiegen, Kirchen durchforscht und Bürgerhäuser durchmustert. Die Akten des Staats- und der Gemeindearchive ergänzten überall den Augenschein. Die Baugeschichte und die Beschreibung des heutigen Zustandes wurde immer durch Angabe der schriftlichen Quellen und der Literatur ergänzt, so daß mit den drei Kunstdenkmälerbänden nicht nur dem Geschichtsfreund und dem Kunsthistoriker, sondern auch dem Erforscher der Stadt- und Dorfgeschichte Handbücher von größter Brauchbarkeit geschenkt wurden. Die Herausgabe darf mit Fug und Recht als ein Lebenswerk bezeichnet werden«.

Als Staatsarchivar ergänzte und überarbeitete Frauenfelder das Urkundenregister (erschienen 1922) und ordnete bisher wenig erschlossene Archivbestände. 1958 trat er einen Teil des Staatsarchives an das neuge-

gründete Stadtarchiv ab, dieser bildet heute dessen Grundstock.

Seine Arbeit als Denkmalpfleger ist von bleibendem Wert. Ohne ihn wäre in Schaffhausen mit Bestimmtheit mehr zerstört worden als dies bis anhin der Fall war. Trotz seiner bescheidenen Wesensart trat er oftmals den Kampf gegen unzweckmäßige Neubauten oder Renovationen an. In den fünfziger Jahren brachte er Tafeln an gewissen Gebäuden der Stadt an, die für die Geschichte des Gemeinwesens eine Rolle spielen. Auch zahlreiche seiner Schriften befassen sich mit der Denkmalpflege im Allgemeinen und Einzelnen. Dr. Frauenfelder gehörte von Anfang an dem im Dezember 1955 gegründeten Hegau-Geschichtsverein als Mitglied an, war bis 1965 Beirat und wurde am 4. Dezember 1965 zum Ehrenmitglied ernannt. Außerdem gehörte er von 1956 bis 1971 dem Redaktionsausschuß an.

Frauenfelder ist ein begeisterter Hegaufreund. Er unternahm zahlreiche Ausflüge und Wanderungen in

den benachbarten Hegau und ist ohne Frage einer der besten Kenner des Hegaus, insbesondere seiner Kunst- und Kulturgeschichte (siehe unten die Veröffentlichungen, die den Hegau betreffen, kleine Aus-

wahl!).

Am 31. Juli 1966 trat Dr. Frauenfelder altershalber von seinen Ämtern zurück: als Staatsarchivar, als Denkmalpfleger, aus der Kommission zur Erhaltung, Pflege und Sanierung der Schaffhauser Altstadt. Er ist jedoch bis heute sehr aktiv geblieben, ist er doch Verfasser von noch über 100 Zeitungs- und Zeitschriftenartikel seit 1966.

Herrn Dr. Frauenfelder darf ich nur noch wünschen, was er so oft anderen zurief: ad multos annos!

Veröffentlichungen von Dr. Reinhard Frauenfelder den Hegau betreffend:

1. Der Hohenstoffeln in Gefahr. In: Schaffhauser Tagblatt 1934, Nr. 44.

2. Die Deckengemälde in der Kirche von Hilzingen. In: Schaffhauser Zeitung 1952, Nr. 278. (erweitert in: Hegau. Jg. l, H. l).

3. Die Heiliggrabkapelle bei Weiterdingen. In: Schaffhauer Zeitung 1952, Nr. 289. u. Oberländer Chronik

1955, Nr. 145.

4. Schleudergut vom Hohentwiel. In: Schaffhauser Zeitung 1953, Nr. 55.

5. Die St. Nikolauskapelle zu Obergailingen. In: Schaffhauser Zeitung 1953, Nr. 112. 6. Die ausgebrannte Kirche von Hohentengen. In: Schaffhauser Zeitung 1954, Nr. 265.

7. Die St. Ottilienkirche zu Randegg. In: Schaffhauser Zeitung 1955, Nr. 78.

8. Archäologische Grabung in der Kirche Hohentengen. In: Schaffhauser Zeitung 1955, Nr. 169.

9. Von der St. Galluskirche zu Bietingen. In: Schaffhauser Zeitung 1955, Nr. 210.

Der Oberbühlhof auf dem Schienerberg als Benediktinerkloster. In: Hegau, Jg. 4, 1960, H. 7.

11. Wanderung auf dem Heilsperg. In: Randenschau Jg. 1960/67, H. 7/8.

12. Der Hegau in der Schaffhauser Chronik von Johann Jakob Rüeger. In: Hegau, Jg. 7, 1962, H. 2. 13. Der Turm zu Riedheim. In: Schaffhauser Zeitung 1962, Nr. 139.

- 14. Junker Alexander Ziegler von Schaffhausen als Herr von Hilzingen 1652-1658. In: Hegau, Jg. 8, 1964, H. 2.
- 15. Die St. Laurentiuskirche zu Riedheim. In: Schaffhauser Zeitung 1964, Nr. 20.

16. Die Öhninger Urkunde von 965. In: Schaffhauser Nachrichten 1965, Nr. 125.

17. Das Schloß Hilzingen. In: Schaffhauser Zeitung 1965, Nr. 247.

18. Der Hegau in alten Karten und Bildern. In: Schaffhauser Zeitung, 1965, Nr. 273.

19. Geschichte der St. Laurentiuskirche von Riedheim im Hegau. In: Hegau, Jg. 13, 1968, H. l.

20. Register des Pfarrarchivs zu Riedheim im Hegau. In: Hegau, 1968, H. l.

21. Beiträge zur Kirchengeschichte von Hilzingen. In: Hegau, Jg. 16, 1971, H. 7/8.

22. Der Riedheimer Marientod. In: Singener Jahrbuch 1971.

23. Die renovierte Kirche von Riedheim. In: Schaffhauser Nachrichten, Wochenexpress Nr. 42, 1971. u. Heimatblatt Thayngen 1972, Nr. 6.

24. Einige Chronogramme im Hegau. In: Hegau, Jg. 17/18, 1973.

Clemens Moser

Helmut Presser Ein Leben für das Buch

»Es ist ein seltener Glücksfall, wenn Beruf und Neigung vollkommen in Einklang sind, und ich muß Gott danken, daß er mir dieses Glück geschenkt hat«. Dies bekennt Dr. Helmut Presser in einem an seinem 60. Geburtstag 1974 für seine Freunde herausgegebenen Sonderdruck »Ein Leben für das Buch«. Das Buch hat in seinem ganzen Leben eine wichtige Rolle gespielt. Gern hätte er deshalb seinen Namen von der Buchdruckerpresse abgeleitet, aber er ist in Beziehung zu setzen mit der Weinpresse, mit dem Pressen der Trauben.

Die Vorfahren sind bis 1562 in Riedheim urkundlich nachweisbar. Großvater Eduard war Bauer, Ratschreiber und als Hegau-Dichter in der Landschaft geschätzt¹. Dessen Sohn Karl-Friedrich wählte den Beruf des Ingenieurs, wurde Fabrikdirektor und Erfinder zahlreicher Patente². Ihm und seiner Frau Paula, geborene Grimm, wurde am 28. August 1914 in Passau/Donau der älteste Sohn Helmut geboren, der jüngere Bruder Kurt, für technische Dinge genial begabt, starb an den Folgen des Krieges allzu früh 1952; die Schwester Steffie (Stephanie) lebt heute in der Töpferstadt Löhr-Grenzhausen (Westerwald). Ihre Entwürfe für Keramiken sieht man in ganz Europa.

Helmut Presser besuchte in Karlsruhe die Volksschule, in Mainz das Real-Gymnasium und 2 Semester lang die Kunstschule, wo er bei Prof. Ch. Kleukens Setzen und Drucken erlernte und ihm »das Gefühl für

² »Karl Friedrich Presser«, von Dr. Helmut Presser, Mainz, Hegau 31 (1974) S. 234 ff. – Vgl. dazu in diesem Jahrbuch den Beitrag von Manuel Presser, dem Sohne von Dr. Helmut Presser.

¹ »Eduard Presser. Ländliche Gedichte aus dem Hegau«. Im Auftrage der Gemeinde Riedheim, herausgegeben von Herbert Berner 1974; Hegau-Bibliothek Band 27.